

Zeitschrift: Cartographica Helvetica. Sonderheft

Herausgeber: Arbeitsgruppe für Kartengeschichte ; Schweizerische Gesellschaft für Kartographie

Band: 20 (2010)

Artikel: Fiktive Welten : phantastische und ideologische Schauplätze

Autor: Schmid, Jost

DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-1036778>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 10.02.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Fiktive Welten: Phantastische und ideologische Schauplätze

Der deutsche Sprachgebrauch unterscheidet zwischen Realität und Fiktion. Eine Karte kann dementsprechend einen reellen oder einen imaginären Schauplatz abbilden. Dabei nehmen wir in Mitteleuropa wie selbstverständlich an, dass nur das «real» ist, was man auch mit Vermessungsinstrumenten in der Natur nachmessen kann. Im Italienischen zum Beispiel ist dieser Gegensatz weniger stark ausgeprägt, und es gibt verschiedene Realitäten: Man spricht etwa von einer «realità interiore» und meint damit die menschliche Innenwelt.

Jost Schmid

Weltbild der Dayak

Für einen Dayak in Borneo wiederum ist die traditionelle Vorstellungswelt real genug, dass sie kartiert werden kann: *Das Weltbild der Dayak*¹ wurde vermutlich von einem Missionar unter Anleitung eines Vertreters der Ngaju Dayak in den 1930er-Jahren gezeichnet (**Abb. 3.1**). Es handelt sich um eine ganzheitliche Karte des Lebens, welche die Weltanschauung von Menschen auf Borneo widerspiegelt. Nebst dem Jenseits stellt die Karte unten auch das Diesseits dar, ohne sich auf einen spezifischen geographischen Raum zu beschränken. Das Jenseits ist der Ort, wo die Menschen ihre Lebensweise ändern und Teil Gottes werden. Für die Dayak leben die Ahnen immer noch und führen ein reich erfülltes Leben in Wohlstand. Deshalb befinden sich im Jenseits verschiedene «Ozeane» mit nach Reichtum und Wohlergehen klingenden Namen. Die Ahnen können von den Erdbewohnern um Hilfe gerufen werden. Durch Kanäle zwischen den beiden Welten steigen die Seelen des Himmels ins Diesseits hinunter, um den lebenden Familien zu helfen. Ebenso kehren sie wieder in die jenseitige obere Welt zurück. Die Häuser im Jenseits zeigen, wie ähnlich sich die beiden Welten sind. Die obere Welt enthält außerdem viele Symbole, welche Bezug nehmen auf das irdische Leben der Leute. Die Verbindungen zwischen Jenseits und Diesseits sind so ausgeprägt, dass sich zum Beispiel das übermässige Fällen von Bäumen in der irdischen Welt auch negativ auf den Baumbestand in der oberen Welt auswirkt. Somit sind die Dayak gewarnt vor Verletzungen der Mutter Erde. Deren

Weiblichkeit wird unter der irdischen Weltoberfläche dargestellt durch einen grossen Drachen, der die Welt auf seinen Schultern trägt.²

Metaphysische Orientierung

Glaubenvorstellungen wurden nicht nur in Borneo, sondern auch in der mittelalterlichen Christenheit kartiert. Bekannt sind vor allem die Weltkarten (lat. *mappae mundi*), die in belehrender Weise die Schöpfung und die Heilsgeschichte darstellen wollen und sich nur wenig der Geographie nach heutigem Verständnis verpflichten. Die Kartensammlung der ZB sammelt qualitativ wertvolle Faksimiles von vielen mittelalterlichen Weltkarten (wie generell von den bedeutendsten Unikaten). Deshalb lassen sich diverse mittelalterliche Weltbilder bequem vor Ort miteinander vergleichen. Einige *mappae mundi* befinden sich in spirituellen Schriften, wo sie der vertieften religiösen Beschäftigung und als Meditationshilfe dienten. Andere dienten sogar als Altarbild. In der Kathedrale von Hereford zum Beispiel war eine *mappa mundi* der zentrale Teil eines Tryptichons.³ Von dieser grössten noch existierenden mittelalterlichen Weltkarte aus dem ausgehenden 13. Jahrhundert erschien 2010 eine Reproduktion⁴, die das Kartensbild in seiner ursprünglichen Farbenfrische zeigt (**Abb. 3.2**). Außerdem wurden viele unkenntlich gewordene Inschriften mit wissenschaftlicher und technischer Hilfe wieder lesbar gemacht, was neue interessante Auseinandersetzungen mit dieser Karte erlaubt. Die Hereford-Karte stellt wie die meisten *mappae mundi* die nach Osten ausgerichtete be-



Abb. 3.1: Das Weltbild der Dayak auf Borneo zeigt die traditionellen Vorstellungen von Diesseits (unten) und Jenseits (oben). Die obere Welt der Ahnen wird so konkret gedacht, dass sie kartiert werden kann.
Signatur: MK 2232.

wohnte Welt dar, in deren «Nabel» das zentrale Jerusalem liegt. Auf einer Insel im äussersten Osten – also ganz oben – befindet sich an prominenter Stelle das irdische Paradies. Mit der geographischen Realität ebenso wenig gemein hat der auf einer Halbinsel am linken (d. h. nordöstlichen) Kartenrand gelegene Hinweis in der Nähe des gegen den Ozean hin offenen Kaspischen Meers auf die schrecklichen Völker Gog und Magog, die am Jüngsten Gericht entfesselt werden sollen. In der nun gut lesbar reproduzierten Karte vernimmt man zum Beispiel, dass sich diese Wilden von menschlichem Fleisch und Blut ernäh-

ren: «Hic sunt homines truculenti nimis · humanis carnibus uescentes · cruorem potantes».

Der Auseinandersetzung mit biblischen Themen dienten auch die so genannten Heillandkarten, die ab dem 16. Jahrhundert Bibeln beigelegt wurden. Die Erste mit einer Karte des Heiligen Landes wurde 1525 in Zürich von Christoph Froschauer gedruckt (**Abb. 3.3**).⁵ Zugleich handelt es sich auch um die erste in Zürich gedruckte Karte.⁶ Diese wollte in bester humanistischer Absicht über die Topographie im Heiligen Land belehren, um das Verständnis des Heilsgeschehens zu erleichtern. Wegen eines Fehlers

Abb. 3.2: Die Reproduktion der mittelalterlichen Hereford-Karte stellt die Schöpfung und die Heilsgeschichte ins Zentrum und verpflichtet sich nur wenig der Geographie nach heutigem Verständnis (oben). Dank Kontrastverstärkung bei der Reproduktion sind im ummauerten Garten Eden die vier Paradiesflüsse mit ihren Bezeichnungen *eufrates*, *tigris*, *phison* und *Gion* im Gegensatz zum Original gut lesbar (Bildausschnitt unten).

Signatur: 11 Ba 01: 1.





Abb. 3.3: Die Heiliglandkarte von Christoph Froschauer ist die erste in Zürich gedruckte Karte. Ein Seitenverkehrter und somit fiktiver Schauplatz entstand durch einen Fehler bei der Übertragung der Vorlage auf den Druckstock.
Signatur: 31 Nv 02: 1.

des Reissers, dessen Aufgabe es war, eine Vorlage von Lucas Cranach auf den Holzstock zu übertragen, erschien die Karte zwar mit richtiger Beschriftung, aber geographisch seitenverkehrt. Dadurch entstand ganz unfreiwillig eine fiktive Landschaft. Dem damaligen Leser dürfte das kartographische Bild Palästinas allerdings kaum vertraut genug gewesen sein, um sich an der uns heute befremdlich erscheinenden Ost-West-Vertauschung zu stören. Ins Reich der Phantasie gehört ausserdem die Darstellung eines Schiffes mit dem Zürcher Wappen auf dem Segel vor der levantinischen Küste. Vermutlich war die Abbildung des «eidgenössischen» Transportmittels in exotischen Gewässern dazu gedacht, den hiesigen Betrachter auf eine virtuelle Pilgerreise ins Heilige Land mitzunehmen. Das Auftauchen des Zürcher Wappens in diesem religiös aufgeladenen Kontext deutet ausserdem auf das Selbstverständnis des eidgenössischen Vororts als reformatorisches Zentrum hin.

Zürich als Löwe

Das Zürcher Selbstbewusstsein brachte Johann Heinrich Streulin 1698 mit der ostorientierten Karte *Zürich Gebiet*⁷ in der Form eines Löwenkopfs zum Ausdruck (Abb. 3.4). Mit Sicherheit war es nicht Streulins Absicht, eine topographisch korrekte Karte des Standes Zürich zu zeichnen. Denn für die geographische Orientierung in der Stadtrepublik

kannte man damals die noch jungen kartographischen Meisterleistungen von Hans Conrad Gyger und seiner zeitgenössischen Kopisten, deren Karten in ihrer Genauigkeit und kartographischen Technik bis ins 19. Jahrhundert unübertroffen blieben. Vielmehr wollte Streulin mit seiner zum Wappentier mutierten Karte allegorisch auf die starken Eigenschaften seiner Heimat hinweisen. Hinter dem Zweck der barocken Präsentation tritt die geographische Realität deutlich zurück: Der Zürichsee zum Beispiel wurde absichtlich so weit verzerrt, dass er als grimmige Löwenschnauze wahrgenommen werden kann. Der Radierer Johann Georg Seiler hatte beim Übertragen des Vorbilds von Streulin auf die Kupferplatte eine schwierige Aufgabe zu erfüllen: Weder das Kartenbild noch der Löwenkopf durften im graphischen Bild dominieren. Das Gleichgewicht zwischen den beiden Aussagen ist das Verdienst Seilers, der damals wegen seiner Begabung eine gewisse Bekanntheit genoss. Bei der Betrachtung dieser Art von Vexierbild ist es möglich, sich entweder auf die topographische Darstellung des Zürcher Gebiets oder auf das Motiv des Löwenkopfes zu konzentrieren. Durch die Kolorierung beim Exemplar in Abbildung 3.4 kommt allerdings eine dritte Informationsebene hinzu, die auf die Lesbarkeit der Karte abträglich wirkt: Dem heutigen Betrachter ist nicht von vorneherein klar, ob er die farbigen Flächen dem Löwen oder der Karte zuordnen muss. Aber um

Abb. 3.4: Die Löwenkopfkarte von Johann Heinrich Streulin bringt das Zürcher Selbstbewusstsein Ende des 17. Jahrhunderts zum Ausdruck. Für den Zweck der barocken Repräsentation wurde die geographische Realität verzerrt dargestellt.

Signatur: 31 Kb 03: 1.



1700 konnte man vermutlich davon ausgehen, dass zum Beispiel der gelb gefärbte Bereich westlich des Zürichsees nicht als blonder Bart des Löwen interpretiert wurde, sondern als die Landvogtei Knonau. Der rote Schleier um die Augen des Wappentiers stellt die Landvogtei Kyburg dar, und die farbige Zahnenreihe am Unterkiefer steht für die Obervogtei Horgen und die Landvogtei Wädenswil. Die übrigen kolorierten Elemente der politischen Karte sind grösstenteils verblasst, können aber anhand des 1951 bei Orell Füssli erschienenen *Atlas zur Geschichte des Kantons Zürich*⁸ (von Plaul Kläui und Eduard Imhof) weitgehend rekonstruiert werden. Streulin gab seiner Löwenkopfkarte noch einen zweispaltigen Text im Buchdruck bei, welchen der Käufer nach Belieben weglassen oder ankleben konnte.⁹ Dieses Lobgedicht aus 48 Zweizeilen enthält im Wesentlichen eine Aufzählung des Kar-

teninhalts. In der dritten und vierten Zeile gibt uns Streulin aber einen interessanten Einblick in seine Weltvorstellung:

«Dann schaut! Die Erd ins gmein ein gstalt der Kugel hat /

Der Erd drey ob're Theil vorstellen drey Kleebatt; [...]»

Während die erste Zeile auf die Kugelgestalt der Erde Bezug nimmt, geht die zweite auf die Anordnung der Kontinente ein. Die «drei oberen Teile» der Erde sind die Kontinente Europa, Asien und Afrika, die sich gemäss antiker Vorstellung im nördlichen Teil der Erde befinden. Die botanische Darstellung unserer Ökumene ist keine Erfindung Streulins: Die Alte Welt als Kleebatt ist bereits Ende des 16. Jahrhunderts im *Itinerarium sacrae scripture*¹⁰ von Heinrich Bünting enthalten. Dieser ehrt damit seine Heimatstadt Hannover, die ein Kleebatt im Wappen führt.



Unbekannte Terra Australis

Das Weltbild von den «oberen» und «unteren» Teilen der Erdkugel geht bis ins zweite vorchristliche Jahrhundert zurück: Krates von Mallos dachte sich aus Symmetriegründen und als Gegengewicht auf der Südhalbkugel eine weitere Landmasse von ähnlichen Ausmassen wie unsere Ökumene im Norden. Die Theorie um diesen Südkontinent namens Terra Australis hielt sich noch bis ins 18. Jahrhundert und wurde erst durch die Forschungsreisen von James Cook widerlegt. Deshalb finden wir das Konzept dieses fiktiven Kontinents noch in den Atlanten der frühen Neuzeit: In Willem Janszoon Blaeus prächtigem *Theatrum orbis terrarum, sive, Atlas novus*¹¹ von 1644 zeigt die Weltkarte einen mächtigen Südkontinent, der einen grossen Teil der Südhemisphäre für sich einnimmt und stellenweise über den südlichen Wendekreis hinausragt (**Abb. 3.5**). Eine Nebenkarte rechts unten widmet sich ausschliesslich diesem Kontinent. In Blaeus Karte heisst die Landmasse «Terra Australis Incognita» beziehungsweise

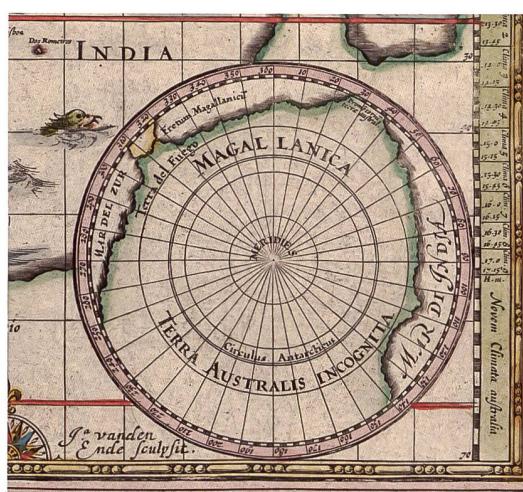


Abb. 3.5: Willem Janszoon Blaeu kartierte Mitte des 17. Jahrhunderts auf seiner Weltkarte einen sagenhaften Südkontinent, der grosse Teile der Südhemisphäre umfasst (oben).

Eine Nebenkarte fokussiert auf diese «Terra Australis Incognita». Deren Darstellung beruht weniger auf geographischen Entdeckungen, sondern vielmehr auf einer in der Antike aufgestellten Hypothese (links).

Signatur: T 5.



Abb. 3.6: Das Schlaraffenland auf der Karte von Johann Baptist Homann (um 1700) erstreckt sich zwischen den geographischen Polen, die den Gegensatz von Tugend und Laster darstellen.

Signatur: 4 YI 64: 4.

«Terra Magallanica». Die Bezeichnung «unbekannter Südkontinent» verkündet, dass es sich um eine hypothetische Landmasse handelt – auch wenn sich die fiktiven Küstenlinien optisch kaum von tatsächlich entdeckten abheben. Die zweite Bezeichnung erinnert an Ferdinand Magellan, der 1520 als erster Europäer die nach ihm benannte Meerenge passierte und so in den Pazifik gelangte. Der Seefahrer sah südlich der Magellanstrasse die Feuer der Ureinwohner und taufte den Landstrich deshalb «Feuerland». Dieses nahm er nicht als Inselgruppe wahr, sondern als Teil des sagenhaften Südkontinents. Diese Sicht stellt die Nebenkarte noch dar, während in der grossen Weltkarte – in Kenntnis der niederländischen Umsegelung des Kap Hoorn Anfang des 17. Jahrhunderts – Feuerland schon als Insel dargestellt wird. Die Küste im Norden Australiens war zwar schon entdeckt, aber der Kartograph war sich über

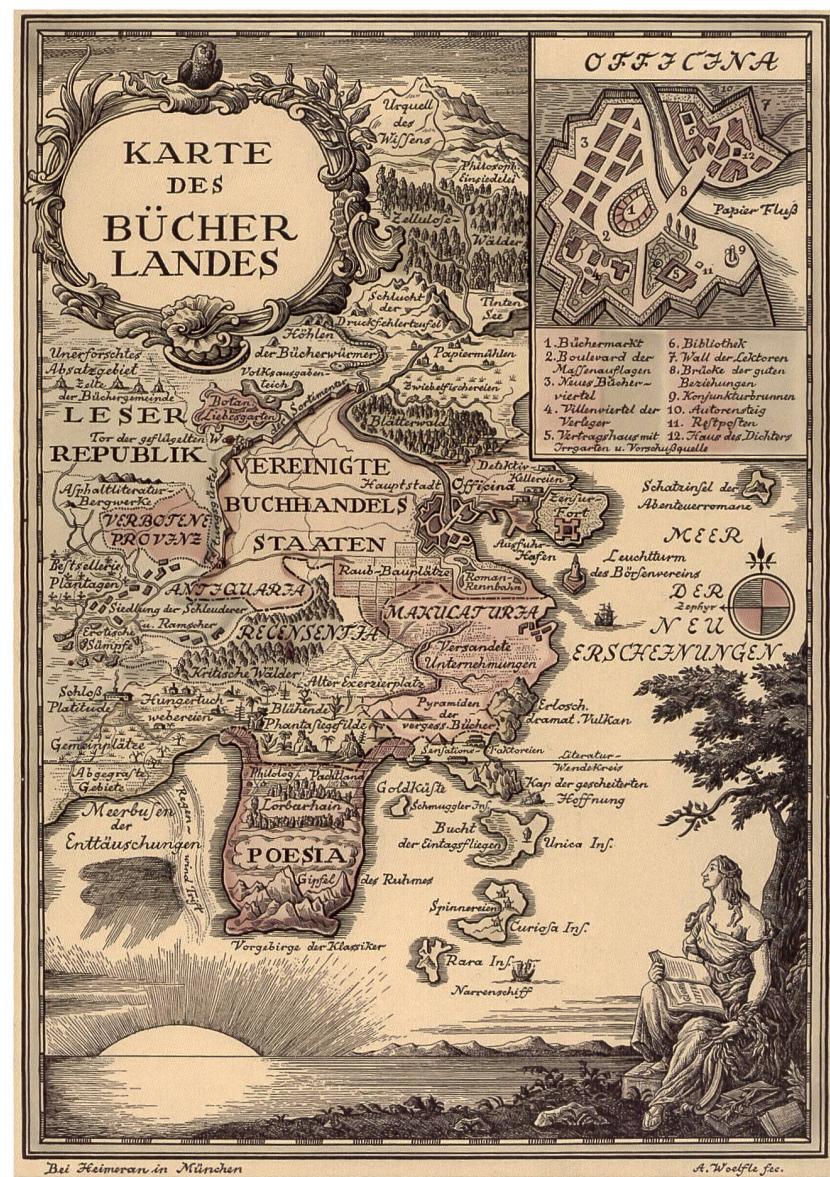
deren Zusammenhang mit der Küste des eigentlich fiktiven Südkontinents nicht sicher: Durch eine geschickte Platzierung der Nebenkarte wird es dem Betrachter überlassen, ob er die durch das Kärtchen unterbrochenen Küsten zum gleichen Kontinent zählen möchte oder nicht. Beim Druck der Karte konnten jedenfalls die jüngst erfolgten Entdeckungen auf den Fahrten des niederländischen Seefahrers Abel Tasman nach Australien 1642 und 1643 nicht mehr berücksichtigt werden, oder sie waren in Amsterdam noch nicht bekannt.

Mythische oder imaginäre Schauplätze sind in vormodernen Karten keine Seltenheit. Kartographisch wurde dabei kaum zwischen «Phantasie» und «Realität» unterschieden. Die Geographen und Kartographen mussten sich oft auf Reiseberichte von Entdeckern stützen. Diese waren aber zum Teil ungenau, widersprachen sich, basierten auf verzerrten

Wahrnehmungen oder waren schlicht erfunden. Deshalb gibt es bei Blaeu zum Inneren Afrikas eine kartographische Darstellung, obwohl die Geographen der damaligen Zeit nur vom Küstenverlauf des Kontinents einigermassen zuverlässige Informationen hatten. Viele afrikanische Ortsnamen, Königreiche, Bergzüge und Gewässer haben deshalb einen mythischen Ursprung bzw. sind erfunden. Ins Auge sticht zum Beispiel ein mächtiger «Seitenfluss» des Nil, der mitten in der Sahara entspringt. Zwischen Mythos und gesicherter Vermessung sollte in der Kartographie erst später unterschieden werden: Mit der Aufklärung wurde die Kartographie von überholten Vorstellungen und Ideologien befreit, und es wurde Platz geschaffen für empirisch gesichertes Wissen. Die imaginären Schauplätze wurden ersetzt durch die sprichwörtlichen «weissen Flecken» auf der Landkarte, die es dann noch bis ins 20. Jahrhundert hinein zu entdecken galt.

Schlaffenlandkarte

Durch die kartographische Trennung von Fiktion und empirisch gesicherter Realität in der Aufklärung wurde der Platz für Ideen und Utopien auf den geographischen Karten eng, also wichen diese auf den noch jungen Typ der Phantasiekarte aus: Um 1700 erschien unter dem Titel *Accurata utopiae tabula*¹² eine Schlaffenlandkarte in verschiedenen Ausgaben durch den Nürnberger Kartographen Johann Baptist Homann und später durch seinen Schüler Matthäus Seutter (**Abb. 3.6**). Grundlage für diese Phantasiekarte war ein Johann Andreas Schnebelin zugeschriebenes Buch mit dem Titel *Erklärung der wunder-seltzamen Land-Charten Utopiae*¹³. Wie bei Thomas Morus' fiktivem Bericht von der Insel «Utopia» ist das Buch mehr der Absicht als der Ausführung nach als Landkarte zu deuten. Mit der erfundenen und satirischen Reisebeschreibung wollte der Autor die moralischen und sozialen Missstände seiner Zeit geisseln: Unzählige fiktive Ortsnamen beschreiben Laster und Tugenden, wobei letztere eindeutig in der Minderzahl sind. In der nach Schnebelin gestochenen Phantasiekarte umfasst das Schlaffenland einen ganzen Weltteil, der sich fast vom Nord- bis zum Südpol erstreckt. Die geographischen Pole stehen für den Gegensatz von Tugend und Laster. Im Norden befindet sich das frostige «Ierusalem Nova» mitten in den – bezeichnenderweise unbekannten – «Ländern der Frommen». Im Süden befindet sich dagegen der (offensichtlich besser bekannte) «Höllenpfuhl». Dorthin zieht es die Bewoh-



ner der schlaffenischen Königreiche und Länder: so zum Beispiel aus dem «Stultorum Regnum» (Reich der Narren), aus dem «Lurconia Regnum» (Reich der Luder) und aus der «Pigritarium Regio» (Land der Faulen). Letzteres enthält erheiternde Ortsnamen wie «Machsdufür mich», «Fleißigbeimzapfen» und «Bettstatt» am «Federn See». «Barocco Regnum» ist eigentlich nur eine Provinz, die im Königreich der Hoffart liegt («Superbia Regnum»). Trotzdem – bzw. gerade deswegen – bezeichnet es sich überheblich als königliches «Regnum». Möglicherweise half die Verwendung dieser Gebietsbezeichnung, den Epochengriff des «Barock» zu etablieren: Im Gegensatz zu Schnebelins Buch, das nur noch in sehr wenigen öffentlichen Bibliotheken nachgewiesen ist, erfuhr Homanns und Seutters Phantasiekarte eine weite Verbreitung.¹⁴

Abb. 3.7: Die Herausgabe der Karte des Bücherlandes 1938 in der NS-Hochburg München kann als subversiver Akt verstanden werden: Die Bücher aus dem «Urquell des Wissens» gelangen nicht in die «Leser-Republik», sondern enden im Meer.
Signatur: 3 YI 07: 1.

Bücherlandkarte

Die bekannte Schlaraffenlandkarte inspirierte den Graphiker Alphons Woelfle vermutlich zur *Karte des Bücherlandes*¹⁵, die 1938 in München erschien (**Abb. 3.7**). Die Titelvignette und die Randillustration sind der Stilrichtung des Rokoko nachempfunden. Dazu passt die Verspieltheit und der Schalk, mit dem das Thema «Buch» kartographisch dargestellt wird. Zur Thematik hatte Woelfle als Buchillustrator und Sohn eines Buchhändlers eine enge Beziehung. Die von Hand kolorierte und bei Heimeran erschienene Karte war als Wandschmuck konzipiert. Sie genoss grossen verlegerischen Erfolg und ermunterte Woelfle zu weiteren kartographischen Entwürfen, von denen einige mit historischem Bezug beim selben Verlag gedruckt wurden.¹⁶ Wegen der anhaltenden Nachfrage wurde die Bücherlandkarte 1991 vom Zürcher Pendo Verlag reproduziert.¹⁷

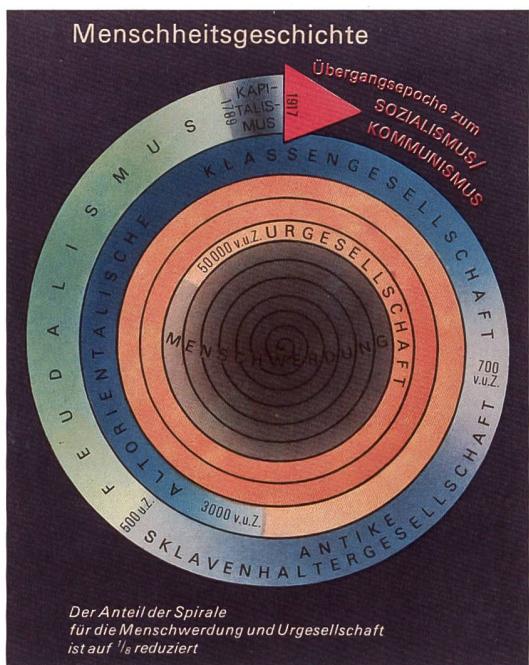
Zu einer Zeit, als die Nationalsozialisten in Deutschland Bücher verbrannten und die klassische Bildung stark beeinträchtigten oder sogar bekämpften, kann die Herausgabe einer solchen Karte als ein bemerkenswerter oder gar subversiver Akt bezeichnet werden – umso mehr an seinem Erscheinungsort München, der mit der Parteizentrale eine Hochburg der NSDAP war. An diesem Schauplatz der kulturellen Repräsentation des Hitlerregimes zeigte die Karte eine Gegenwelt zur politischen Realität auf: Die verschiedenen Landesteile sind nicht etwa in «Reiche» unterteilt (wie bei der Schlaraffenlandkarte), sondern es gibt eine «Leser-Republik» und die «vereinigten Buchhandelsstaaten» mit der Hauptstadt «Officina». Die «Philosophische Einsiedelei» befindet sich am «Urquell des Wissens», und die «Gemeinplätze» grenzen an die «Abgegrasten Gebiete» am «Meerbusen der Enttäuschungen». Die Halbinsel «Poesia» hat die Form einer Leier und wird durch den «Literatur-Wendekreis» von den «Blühenden Phantasiegegenden» getrennt. Als Satire auf die real existierende Öffentlichkeit unter dem NS-Regime könnte verstanden werden, dass die Bücher, die ihren Entstehungsweg beim «Urquell des Wissens» angetreten haben, nicht etwa in die «Leser-Republik» gelangen, sondern an einem «Zensur-Fort» vorbei direkt ins «Meer der Neuerscheinungen» schwimmen. In dieses ragt das «Kap der gescheiterten Hoffnung» in der Nähe des «dramatischen Vulkans», der bezeichnenderweise erloschen ist.

Europa nach Hitler

Nicht als Satire auf Hitlerdeutschland zu verstehen ist hingegen das Dokument *L'Allemagne et l'Europe de demain selon le plan de Hitler*¹⁸ (**Abb. 3.8**). Dieser Druck aus Paris machte Ende 1938 mit bitterem Ernst darauf aufmerksam, dass die darauf abgebildete Karte im August selbigen Jahres in hoher Auflage in Deutschland erschienen war, und dass sie Schulen, Universitäten und Kasernen aufgedrängt wurde. Ein französischer Kommentar warnt vor der Propaganda, die in dieser Karte mit dem harmlosen Titel *Sprachenkarte von Mitteleuropa* zum Ausdruck kommt. Autor der *Sprachenkarte* war Friedrich Lange, der als vergifteter Nationalsozialist noch für weitere kartographische Gräueltaten verantwortlich war. Im selben Jahr veröffentlichte er beispielsweise eine Weltkarte mit dem Titel: *Wir müssen wieder Kolonien haben!*¹⁹ Im deutschen Begleittext zur *Sprachenkarte* hält er unverblümt fest, dass diese helfen soll, «alle Fragen politischer, wirtschaftlicher, sozialer und kultureller Art zu lösen». Wie der französische Kommentar aber richtig bemerkt, handelt es sich um eine «nationalsozialistische Verfälschung der Realität»: Mit leuchtend roter Farbe und dadurch dominierender Wirkung sind das deutsche Sprachgebiet und die deutschen Sprachinseln übertrieben gross dargestellt. Man gewinnt ausserdem den Eindruck, ein Drittel der Romandie sei deutschsprachig geprägt. Der deutsche Autor meint zu den Schweizern, dass ihr «lebhaftes Gefühl für Staatsbürgerschaft das Gefühl für Abstammungs- und Kulturgemeinschaft» überlagere; im Gegensatz zu den «Malmedeyer Wallonen», die sich trotz eigener «Hausmundart» zur deutschen Kultur bekennen würden (was in Bezug auf die Stadt Malmedy in Belgien gemäss französischem Kommentar Unsinn ist). Sprachliche Minderheiten existieren in Deutschland laut Sprachenkarte keine: Untergegangen sind Millionen von Deutschen polnischer, sorbischer, tschechischer, friesischer, jiddischer und litauischer Sprache. Zusammen mit dem Begleittext, der die kulturelle Überlegenheit des Deutschen betont, will die Karte offensichtlich Hitlers Ziele bezüglich «Lebensraum im Osten» rechtfertigen. Denn der Untertitel, der farblich auf das deutsche Sprachgebiet abgestimmt ist, umfasst einen beeindruckenden geografischen Raum «von Triest bis Trollhättan [Schweden], von Dünkirchen bis Dünaburg [Lettland] und Konstanza [am Schwarzen Meer]».

Abb. 3.9: Der aufgerollte Zeitstrahl in einem Schulatlas der DDR ist ein ideologisch aufgeladenes Weltbild, in dem die lineare Entwicklung der Menschen ihre Vollendung im Sozialismus und Kommunismus findet.

Signatur: LKS 91 ASA 503: 1.



Kommunistisches Weltbild

Als ideologisches Gegengewicht soll an dieser Stelle ein 1973 in Gotha gedruckter Geschichtsatlas erwähnt werden, dessen erster Band den Zeitraum *Von den Anfängen der menschlichen Gesellschaft bis zum Vorabend der Grossen Sozialistischen Oktoberrevolution*²⁰ abdeckt (**Abb. 3.9**). Der Atlas belehrte die Schüler in der DDR gleich zu Beginn mittels eines aufgerollten Zeitstrahls über die Menschheitsgeschichte: Nach einer langen Zeit der «Menschwerdung» bildete sich eine «Urgesellschaft» heraus. Diese wiederum ging zu einer «alt-orientalischen Klassengesellschaft» und dann zu einer «antiken Sklavenhaltergesellschaft» über. Nach einer anschliessenden Epoche des «Feudalismus» und der Überwindung einer ganz kurzen Episode des «Kapitalismus» hat die ganze Geschichte ihren Höhepunkt bei der Oktoberrevolution 1917 erreicht und gipfelt längerfristig im «Sozialismus/Kommunismus». Der Zeitstrahl, der eine sozialgeschichtlich lineare Menschheitsgeschichte suggeriert, kann neben den ebenfalls abgebildeten Weltvorstellungen der Araber, der Chinesen sowie aus den Zeiten der Antike und des Mittelalters als ein eigenes Weltbild nach kommunistischem Ideal verstanden werden.

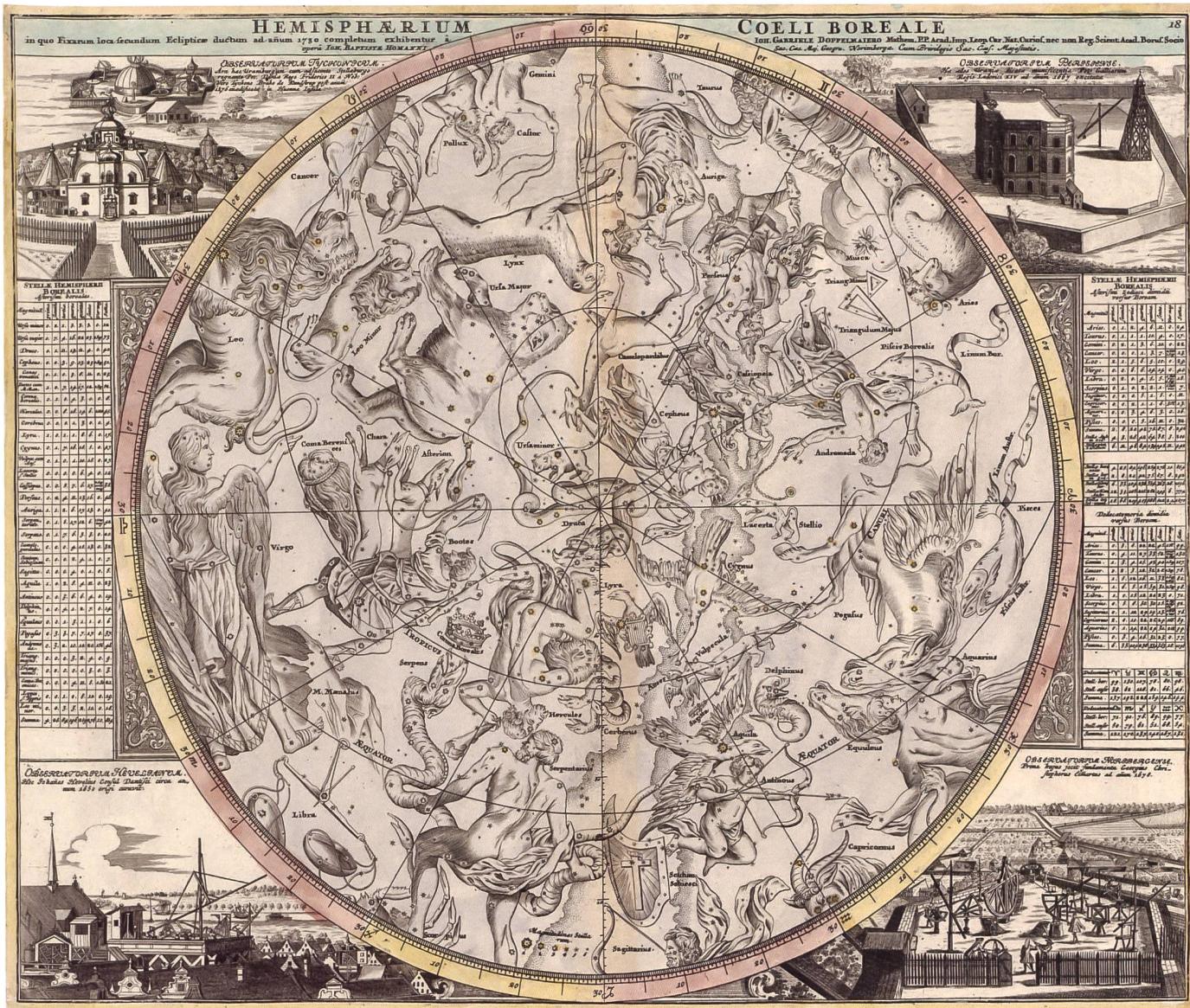
Karte zum Himmelsgewölbe

In den antiken und mittelalterlichen Weltbildern ruhte die Erde im Zentrum des Universums. Um sie herum drehten sich verschiedene durchsichtige Sphären. Ausserhalb der Sphären, in denen die anderen Himmelskörper unseres Sonnensystems me-

chanisch bewegt wurden, befand sich schliesslich die Fixsternsphäre. Diese äusserste Himmelskugel war auch bekannt unter dem Namen «Firmament»; nach dem lateinischen Begriff *firmamentum* für «Befestigungsmittel». Man stellte sich nämlich vor, dass die Sterne daran festgeklebt waren und sich deshalb – im Gegensatz zu den Planeten – in Beziehung zueinander nicht bewegten. Um diese Vorstellung als Modell abzubilden, stellte man das kugelförmige Firmament mit einem Himmelsglobus dar, wobei man sich die Erde als Punkt in dessen Zentrum dachte. Die am Globus haftenden Fixsterne werden (abgesehen von begehbarer Himmelsgloben und ähnlichen Hohlkugeln) von aussen betrachtet. Auf diese Weise sieht man die Sternbilder nicht so, wie sie sich einem Beobachter auf der Erde präsentieren, sondern eben seitenverkehrt beziehungsweise von hinten. Wie uns aber die moderne Naturwissenschaft lehrt, gibt es keinen äusseren Standort zur Betrachtung einer Fixsternsphäre. Das Verständnis für ein solches Modell fällt uns heutzutage deshalb nicht leicht, ist aber wichtig für das Lesen einer alten Sternkarte. Bei ihr wurden die Fixsterne des Himmelsglobus auf eine Ebene projiziert; analog zu Verfahren, bei denen man Landmassen von einem Erdglobus auf eine Karte projizierte. Ein schönes Beispiel für eine Sternkarte, die noch eine Aussenansicht auf das Himmelsgewölbe zeigt, enthält der Nürnberger *Atlas novus coelestis*²¹ von Johann Gabriel Doppelmayr aus dem Jahr 1742 (**Abb. 3.10**). Die Orientierung am Himmel wird darin erleichtert durch Sternbilder, die zur Hauptsache mythologischen Ursprungs sind. Der Zusammenhang verschiedener Sterne in einem solchen Bild macht nur in der Vorstellungswelt des Betrachters Sinn und hat in der physikalischen Welt keine Bedeutung.

Anmerkungen

- ¹ MK 2232.
 - ² Schriftliche Auskunft von Dr. Guy Thomas, Mission 21 (Basel), am 29.September 2008 nach mündlichen Angaben von Dr. Darius Dubut, Islamic State University (Yogyakarta).
 - ³ Vgl. Harvey (2010).
 - ⁴ 11 Ba 01: 1.
 - ⁵ 31 Nv 02: 1 (Karte) und Zwingli 309 (Buch).
 - ⁶ Vgl. Dürst (1993).
 - ⁷ 31 Kb 03: 1.
 - ⁸ LKS 91 FAJ 500.
 - ⁹ Dürst (1989) S. 11.
 - ¹⁰ R 123a (Ausgabe von 1592).
 - ¹¹ T 5.
 - ¹² 4 YI 64: 4 (Hornemann) sowie 4 YI 64: 3 (Seutter).



¹³ Vgl. Reitinger (2004) S.1–274 (wortgetreue Transkription des Originaltextes nach dem Exemplar der Württembergischen Landesbibliothek, Stuttgart).

¹⁴ Vgl. Reitinger (2004) S. 275–336.

¹⁵ 3 YI 07: 1.

¹⁶ Vgl. Roth (1998).

¹⁷ 3 YI 08: 1.

¹⁸ 16 CI 37: 1.

¹⁹ 16 Ba 57: 4.

²⁰ LKS 91 ASA 503: 1.

²¹ Atl 121.

Literatur

Dürst, Arthur: Löwenkarte: Der Kanton Zürich in Form eines Löwenkopfes. Langnau a.A. 1989.

Dürst, Arthur: Die Karte des Heiligen Landes in der Froschauer-Bibel 1525. In: Cattani, Alfred; Kotrba, Michael; Rutz, Agnes (Hrsg): Zentralbibliothek Zürich: Alte und neue Schätze. Zürich 1993. S. 50–53.

Harvey, Paul D.A: The Hereford world map: Introduction. London 2010.

Reitinger, Franz (Hrsg.): Johann Andreas Schnebelins Erklärung der wunder-seltzamen Land-Charten Utopiae aus dem Jahr 1694. Bad Langensalza 2004.

Roth, Lotte: Alphons Woelfle, 1884–1951, Illustrator und Buchkünstler: Leben und Werk. München 1998.

Abb. 3.10: Der Himmelsatlas von Johann Gabriel Doppelmayr zeigt 1742 noch eine Sternkarte, die von einer Außenansicht auf ein Himmelsgewölbe ausgeht. Die Sternbilder erscheinen deshalb seitenverkehrt zur terrestrischen Beobachtung. Signatur: Atl 121.